

Die drei ??? und die Tränen des Bibers

(von Fanstorys Kurzgeschichtenwettbewerb lang Geschichte C)

Kapitel 1, Ein seltsamer Gast

Ein gellender Schrei hallte über den Schrottplatz von Titus Jonas. Justus, Peter und Bob, die gerade in ihrer Zentrale saßen zucken zusammen. Justus reagierte zuerst: „Das war Tante Mathilda! Kommt Kollegen, wir müssen nachsehen was passiert ist.“ Die drei Jungen sprangen auf und stürzten zu Tür des Wohnwagens. Sie liefen über den Platz und fanden Tante Mathilda schließlich vor einer alten Zinkwanne stehend. Mathilda Jonas hatte die Hände in die Hüften gestemmt und schimpfte laut. Justus, Peter und Bob verlangsamten ihre Schritte und gingen auf sie zu. „Was ist passiert Tante Mathilda, wir haben dich schreien gehört und...“ Der erste Detektiv kam nicht dazu seinen Satz zu beenden. „Eine Ratte! Eine riesige, fette Wasserratte!“ ereiferte Mathilda sich und zeigte anklagend in Richtung der Zinkwanne. „Eine Ratte?“ Bob hob eine Augenbraue. Justus trat näher heran und blickte in die mit Regenwasser gefüllte Wanne. Dann grinste er: „Kollegen das müsst ihr euch ansehen.“ Bob und Peter sahen herunter direkt in die misstrauischen Augen eines Tieres mit dichtem rotbraunem Fell und einem keulenförmigen Schwanz. „Ich weiß nicht was daran komisch sein soll, Justus Jonas!“ erzürnte sich Tante Mathilda. Justus beeilte sich zu erklären: „Hierbei handelt es sich keinesfalls um eine Ratte, sondern vielmehr um Castor Canadensis, den kanadischen Biber. Sein Verbreitungsgebiet reicht von Alaska bis Texas. Die Biber erreichen eine Körperlänge von 73-130 cm und eine Schwanzlänge von bis zu 35 cm. Die Nagezähne sind sehr stark. Stellt euch vor Kollegen, mit diesen Zähnen ist der Biber in der Lage, Baumstämme mit einem Durchmesser von bis zu einem Meter zu fällen! Außerdem sind Biber hervorragend an das Leben im Wasser angepasst. Bis zu 15 Minuten kann der Biber tauchen, allerdings...“ „Es reicht, Just“, unterbrach Peter den Vortrag des ersten Detektivs.

„Aber was macht ein Biber hier auf dem Schrottplatz?“, schaltete sich Bob ein. „Nun, er schwimmt“, zuckte Justus die Schultern. „Das sehen

wir auch Just.“ Tante Mathilda schüttelte energisch den Kopf: „Biber oder Ratte! Das Vieh muss weg! Es vertreibt uns noch die Kunden. Ihr bleibt hier und ich rufe den Tierfänger.“ Damit drehte sie sich um und schritt auf das Haus zu. Die drei Jungen standen unschlüssig vor der Zinkwanne und betrachteten den Biber.

Plötzlich drangen von der Straße her laute Musik und monotone Sprechchöre. „Was ist denn da los?“ Peter hob den Kopf. „Lasst uns nachsehen“, schlug Bob vor. Die drei Fragezeichen gingen zum Tor und bestaunten verwundert einen Zug von Menschen, die mit Pfeifen, Tröten, Rasseln, Trommeln und Spruchbändern die Straße entlang strömten. Einige sangen und tanzten, andere riefen immer wieder ein einziges Wort aus: „Dipoidi“. Die Menge wirkte wie in einem Rausch. Ein kleiner dunkelhäutiger Mann drückte Justus ein Flyer in die Hand. Justus schaute auf den Zettel. Gerade trugen einige Männer eine blumengeschmückte Skulptur vorbei. Diese Skulptur sah genauso aus wie das Bild auf dem Flugblatt. Nachdenklich sah Justus der seltsamen Prozession nach, die sich unter ohrenbetäubendem Lärm entfernte. „Was war denn das?“ staunte Peter. „Ja und wo wollen die bloß alle hin“, fragte Bob. „Ich nehme an zum Museum, Kollegen“, antwortete Justus und reichte Peter das Flugblatt. „Ausstellung...das kulturelle Erbe der Mi'kmaq. Die Kunstschätze dieses Indianerstammes werden für 2 Wochen im Petersen Museum in Rocky-Beach ausgestellt. Unter anderem die legendäre Biberstatue des Dipoidi“, las Peter laut vor. „Ich habe davon in der Zeitung gelesen“, rief Bob aufgeregt, „es handelt sich um eine Wanderausstellung und sie wird in mehreren Städten der USA gastieren. In der Zeitung wurden auch Anhänger einer komischen Sekte erwähnt, die dieser Ausstellung in jede Stadt nachreisen, um dem heiligen Biber zu folgen.“ „Schon wieder ein Biber“, murmelte Peter. „Das ist in der Tat ein seltsamer Zufall“, nickte Bob.

„Kollegen, ich glaube nicht an einen Zufall. Das wäre doch zu unwahrscheinlich. Mir drängt sich der Verdacht auf, dass sich hier ein direkter Zusammenhang finden lässt.“ Justus knetete versonnen seine Unterlippe.

„Juuuuustus! Justus Jonas!“ Tante Mathildas Stimme ließ den ersten Detektiv zusammenfahren.

Kapitel 2, Verlorene Tränen

Der Biber war weg. Während die drei Fragezeichen an der Straße gestanden hatten, hatte der pelzige Besuch sein Bad beendet und war verschwunden. Tante Mathilda war wenig entzückt und alle Versuche von Justus seine Tante zu beschwichtigen verliefen erfolglos. „Aber du wolltest doch, dass der Biber verschwindet“, argumentierte Justus. Mathildas Laune besserte sich nicht und so beschlossen die drei Fragezeichen sich auf ihre Fahrräder zu schwingen und zum Museum zu fahren, um der dicken Luft zu entgehen.

Schon von weitem war die Menschenmenge zu sehen, die sich vor dem Museum versammelt hatte. Es waren viele Interessierte gekommen, um sich diese sagenumwobene Ausstellung anzusehen, aber die größte und lauteste Gruppe bildeten die Anhänger der Sekte. Ein Redner mit einem Megaphon peitschte die Sektenmitglieder ein. Immer mehr steigerten sich die Rufe „Dipoidi, Dipoidiii!“ Justus runzelte die Stirn. Zwischen all den Lobgesängen und den freudigen Ausrufen, fielen ihm einige Sektenmitglieder auf, die eher verärgert als fröhlich wirkten. Auf ihren Spruchbändern waren Forderungen zu lesen. „Gebt Dipoidi frei“ oder „Nieder mit den Frevlern“ stand dort geschrieben und die Stimmung schien zu kochen. Die Polizei hatte mehrere Wagen und Männer um das Museum verteilt und versuchte der Situation Herr zu werden. In der Menge entdeckte Bob Inspektor Cotta und machte seine Kollegen darauf aufmerksam: „Seht mal, sogar Cotta ist da. Ob er uns etwas über die Sekte erzählen kann?“ „Der Inspektor sieht ziemlich gestresst aus, aber wir sollten es versuchen. Kommt Kollegen!“ forderte Justus seine Freunde auf. Die drei Fragezeichen schoben sich durch die Schlange der wartenden Besucher und ernteten einige böse Blicke. „Hallo Herr Inspektor“, rief Justus Inspektor Cotta zu. Dieser drehte sich um und zog die Augenbrauen zusammen: „Tut mir leid, Jungs, ich habe keine Zeit. Ich muss meine Männer einteilen.“ „Nur einen Augenblick bitte, Sir“, bat Justus, „können sie uns etwas über diese Sekte erzählen?“ Cotta blickte missmutig auf die bunte Menschenmenge: „Ich kann euch nur soviel sagen, dass es sich hier um die Anhänger des Dipoidi-Kults handelt. Es sind wohl vor allem harmlose Spinner, die einem alten

indianischen Biberkult huldigen. Aber ein Kollege aus Texas hat mir berichtet, dass sich innerhalb der Sekte eine radikale Splittergruppe herauskristallisiert. Diese Leute darf man nicht unterschätzen und jetzt entschuldigt mich bitte, Jungs, ich habe zu tun.“ Mit diesen Worten wandte sich Inspektor Cotta ab und ging auf einen seiner Mitarbeiter zu. „Was machen wir jetzt, Just? Wollen wir versuchen Karten für die Ausstellung zu bekommen?“ fragte Bob den ersten Detektiv. „Gute Idee, Bob“, mischte sich Peter ein, „ich bin jetzt wirklich mal gespannt auf diese Statue.“ Justus betrachtete die wartenden Menschen und schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht, dass wir heute noch Karten bekommen. Es warten bereits zu viele Leute. Vielleicht sollten wir morgen früh noch mal herfahren und uns die Ausstellung ansehen.“ Peter und Bob stimmten Justus zu. Auf ihrem Weg zurück zu den Fahrrädern, mussten die drei Fragezeichen an den wartenden Sektenmitgliedern vorbei und Justus fiel ein kleines Mädchen auf. Das Mädchen drückte einen großen Biber mit rotem Halsband fest an sich. Wenn der Biber nicht mit den Beinen gestrampelt hätte, hätte man denken können, dass es sich um ein großes Plüschtier handelt. Justus musste schmunzeln.

Am nächsten Tag hatten die drei Fragezeichen tatsächlich mehr Glück und als sie am Museum eintrafen, war die Warteschlange noch recht kurz. Auch die Dipoidi-Sekte hatte sich noch nicht vor dem Museum versammelt. Justus, Peter und Bob strömten zusammen mit den ersten Besuchern durch die Räume der Ausstellung und bewunderten, alte indianische Gefäße, Töpfe, Silberschmuck und prächtige Zeichnungen von Symbolen auf Leder. „Die Mi'kmaq auch Míkmaq oder Micmac genannt, sind eine indigene Volksgruppe, die im östlichen Nordamerika lebt. Die ersten Menschen in diesen Gebieten waren Jäger und Sammler, deren älteste archäologische Spuren etwa 10.000 Jahre alt sind. Die Mi'kmaq kannten keine eigentliche Schrift, sondern benutzten Symbole, die sie auf Birkenrinde oder Leder zeichneten“, las Bob gerade aus dem Museumskatalog vor. „Die Ankunft der Europäer brachte weitreichende Veränderungen. Aufgrund alter Mi'kmaq-Legenden, nach denen die Ankunft von Menschen über das Meer erwartet wurde, waren die Begegnungen friedlicher Art. Schon 1610 begann der Übertritt der ersten Mi'kmaq zum römisch-

katholischen Glauben, und es wurden in den folgenden Jahrhunderten Verträge mit der Britischen Krone abgeschlossen, die Landnutzrechte der Mikmaq festlegten und auch heute noch in Kanada rechtlich relevant sind.“ „Das ist ja alles recht interessant, aber ich will jetzt endlich diese berühmte Figur sehen“, drängte Peter. „Deswegen sind wir doch hergekommen, oder?“ „Nur Geduld, Zweiter. Nach dem Plan ist es im nächsten Ausstellungssaal“, bemerkte Justus.

Die drei Fragezeichen schoben sich mit der Menge weiter. Sie mussten durch eine zweite Sicherheitsschleuse gehen, neben der ein grimmig dreinschauender Wachmann stand. „Hui“, staunte Peter, „die gehen aber auf Nummer sicher. Als ob die Sicherheitsschleuse am Eingang der Ausstellung nicht reichen würde“. Bob nickte: „Die Skulptur muss wirklich sehr wertvoll sein.“ „Jedenfalls ist sie einzigartig und das ist wohl Grund genug für diese weitere Sicherheitsmaßnahme“, bemerkte Justus. Die drei Jungen liefen einen Gang entlang zu den letzten beiden Räumen. Der erste Saal war recht voll und Justus vermutete, dass hier die Statue ausgestellt war. So gingen sie erst mal in den anderen Raum und sahen sich noch ein paar Krüge und Schüsseln an. Als sich dieser Raum langsam füllte, gingen sie zurück in den anderen Saal.

Hier war es etwas dunkler. Die Wände waren komplett kahl und der Boden war mit Quarzitpolygonalplatten gefliest. Die kühle Atmosphäre lenkte die Aufmerksamkeit sofort zu der beleuchteten Vitrine in der Mitte des Raums. Dort thronte eine ca. 35 cm große, bronzene Statue, die seltsam unförmig war. Peter reckte den Hals, um über die anderen Besucher die Figur zu erspähen. „Einzigartig in der Tat! Das Ding ist einzigartig hässlich. Also wenn ihr mich fragt, Kollegen, sieht das eher wie ein Maulwurf aus“, bemerkte er. Bob lachte: „Lass das bloß nicht die Sektenmitglieder hören. Stell dir vor, was die mit dir machen, wenn sie hören, dass sie einen Maulwurf anbeten.“ Als der Besucherschwarm sich zum nächsten Raum schob, waren die drei Fragezeichen kurz allein. Sie traten an die Vitrine heran und sahen sich die Figur genau an. Ihre Schritte hallten übernatürlich laut auf den Quarzitpolygonalplatten wider. Bob blätterte im Museumsführer und las vor: „In Nordamerika lebte in den letzten 2 Millionen Jahren der Riesenbiber (*Castoroides ohioensis*), der bis zu 2,5 m groß wurde. Jüngste Funde sind etwa 10.000 Jahre alt, so dass

Menschen diesem Biber begegnet sein können. Eventuell sind Legenden, in denen der Mi'kmaq-Gott Gloosecap einen Riesenbiber versteinert und seine Nachkommen zu kleinerer Gestalt verdammt auf Überlieferungen des Riesenbibers zurückführbar. Die Vorfahren des Riesenbibers sind Arten der Gattung Dipoides...“ „So wie der Sektename!“ rief Peter aus. „Die Mi'kmaq-Indianer scheinen eine tiefe Verbindung zum Biber zu empfinden“, nickte Justus. „Das ist wohl der Grund dafür, dass sie diese Statue erschaffen haben. Ich frage mich nur in welcher Beziehung die Sekte zu den Mi'kmaq steht.“ Peter betrachtete immer noch die Figur: „Und ich frage mich, warum das Vieh solche komischen Dellen im Gesicht hat.“ Justus und Bob folgten Peters Blick. Unter den geschlossenen Augen der Figur, waren zahlreiche Einkerbungen zu erkennen.

„Dort befanden sich einst die sagenumwobenen Tränen des Bibers“, ertönte plötzlich eine tiefe Stimme neben ihnen. Die drei Fragezeichen zuckten zusammen. Dort stand ein großer, dunkelhaariger Mann im Anzug, der die drei Jungen mit schwarzen Augen fixierte. „Habe ich euch erschreckt?“ grinste der Mann jetzt. „Nein Sir, wir haben sie nur nicht hereinkommen gehört“, meinte Justus. „Wie war das mit den Tränen?“ fragte Bob interessiert nach. „Hier im Katalog steht nichts darüber.“ Der Mann machte eine wegwerfende Handbewegung: „Es ist auch nur eine sehr alte Legende. Die Mi'kmaq hatten den Brauch mit anderen Stämmen gute Beziehungen zu pflegen, indem sie die Tochter des Häuptlings, sozusagen die Prinzessin des Stammes, den anderen Oberhäuptern zur Frau gaben. Die Legende besagt nun, dass einst eine besonders schöne Prinzessin einem anderen Häuptlingssohn versprochen war und beide liebten sich innig. Dann kamen europäische Eroberer und der Häuptling der Mi'kmaq gab seine Tochter dem Anführer, einem gewissen Pedrarias Dávila zur Frau. Die Prinzessin soll entsetzt gewesen sein und weinte von früh bis spät. Doch der Brauch verlangte von ihr sich liebeswillig und freudig ihrem Mann hinzugeben. So beauftragte der Häuptling der Mi'kmaq den Stammeschamanen einen Schutzgeist für die Prinzessin zu erschaffen, damit sie ihrer Aufgabe willig gerecht werde. Der Schamane erschuf diese Statue und belegte sie mit einem Zauber. Der

Biber sollte für die Prinzessin weinen und jede ihrer Tränen würde sich durch den Biber in einen reinen Diamanten verwandeln.“

„Und warum sind die Tränen nicht mehr an der Skulptur?“ fragte Bob nach. Der Fremde zuckte die Schultern: „Darüber gibt es nur Gerüchte. Man sagt, die Prinzessin war trotz des Bibers sehr unglücklich. Auch wenn sie nicht mehr weinen konnte, so starb sie am gebrochenen Herzen. Pedrarias Dávila soll nach Nicaragua gegangen sein und den Biber mitgenommen haben. Dort verliert sich auch seine Spur. Niemand weiß, ob zu diesem Zeitpunkt die Diamanten noch an der Statue waren oder ob sie überhaupt jemals existiert haben. Nun ist die Figur wieder aufgetaucht in dem Nachlass eines Amerikaners, der sie dem New Yorker Kunstmuseum vermachte. Doch bevor die Skulptur dorthin kommt, tourt sie durch die Staaten. Aber das wisst ihr ja.“

„Sie kennen sich erstaunlich gut aus“, bemerkte Justus. „Und jetzt willst du wissen warum“, schlussfolgerte der Fremde noch bevor Justus fortfahren konnte. „Ich interessiere mich für alte Dinge, auch für Legenden aller Art und natürlich für Eisenbahnen.“ „Eisenbahnen?“ fragten Peter und Bob aus einem Mund. Der Mann lächelte: „Darf ich euch meine Karte geben?“ Damit überreichte er Justus eine Visitenkarte. Justus las: „Juan Santos Zelaya, erster Vorsitzender des Vereins der Museumsbahnfreunde e.V.“ „Ich bin Justus Jonas und das sind meine Freunde Peter Shaw und Bob Andrews“, stellte Justus vor. „Der Verein hat seinen Sitz doch direkt neben dem Museum“, erinnerte sich Bob. „Stimmt genau, junger Freund“, grinste der Mann schief. In diesem Moment kam ein neuer Strom von Besuchern in den Raum. Sie drängten die Jungen zur Seite. Justus blickte in die Menge und entdeckte plötzlich ein bekanntes Gesicht. Nein, das konnte nicht sein oder doch? Dort im Türrahmen stand Hugenay.

Kapitel 3, Feuer im Museum

Justus reckte seinen Hals, um zwischen den Menschen Hugenay zu erspähen. Plötzlich knuffte ihn jemand in die Seite. „Was ist los, Erster?“ fragte Peter. Justus drehte sich zu seinen beiden Freunden

um. „Peter sieh mal unauffällig zur Tür!“ zischte Justus. „Was soll denn da sein, Just?“ „Siehst du ihn nicht?“ „Rede nicht lange um den heißen Brei, Justus. Was soll denn bei der Tür sein?“ Peter klang leicht genervt. „Na...“ Der erste Detektiv suchte mit den Blicken den Eingangsbereich des Ausstellungssaals ab, aber konnte Hugenay nirgends entdecken. „Ich hätte schwören können Hugenay gesehen zu haben“, erklärte Justus seinen beiden Freunden. „Bestimmt hast du dich getäuscht“, versuchte Peter Justus zu beruhigen. „Was sollte er hier wollen. Soweit wir wissen ist Hugenay vor allem hinter Bildern her und davon gibt es in dieser Ausstellung eher wenig.“ Justus schüttelte kaum merklich den Kopf. Konnte er sich so geirrt haben? Aber wenn nicht, was wollte denn Hugenay hier? Könnte es sein, das er hinter der Skulptur her ist? Immerhin ist sie ein bedeutender Kunstgegenstand und Hugenay bezeichnet sich selber ja als Kunstexperte. Dabei ist er eigentlich nur ein Dieb. „Und wenn er nun die Statue stehlen will? Immerhin ist sie ja auch ein seltenes Stück?“ sprach Bob Justus Überlegungen laut aus. „Naja, “ meinte Peter, „so ein bekanntes Stück fällt auf, dann dürfte Hugenay Schwierigkeiten haben, die Figur zu verkaufen.“ Bob entgegnete: „Hugenay kann, der ist so raffiniert, dass er es kann.“

Die Unterhaltung nahm eine Richtung an, die Justus nicht behagte. „Wo ist Mr. Zelaya abgeblieben“, unterbrach Justus seine Freunde. Die drei Fragezeichen sahen sich um, Mr. Zelaya war genauso plötzlich in der Menge verschwunden, wie er aufgetaucht war. „Lasst uns gehen“, forderte Peter die anderen auf, „es wird immer voller hier.“ Justus gab ihm Recht und die drei Jungen drängten aus dem Raum.

Als sie bereits im Flur auf dem Weg zur Sicherheitsschleuse waren, schrillte der Alarm auf. Justus drehte sich um und sah Rauchschwaden aus dem Ausstellungssaal mit den Tonkrügen quellen. Die Menschen schrieten und schoben sich hastig dem Ausgang entgegen. Der Wachmann rief den Leuten zu, sie sollen Ruhe bewahren und langsam ins Freie gehen. Doch die Leute versuchten immer noch hektisch die enge Sicherheitsschleuse zu durchqueren. Ein Kind weinte. Die drei Fragezeichen wurden mitgedrängt. Sie hörten trotz des Lärms ein entferntes Klirren, so als wäre eine der Vitrinen zu Bruch gegangen und im gleichen Moment wurde der Alarmton noch schriller und

lauter. Die Menschenmenge wurde zurückgedrängt, als Polizisten hereinstürmten und Wachmänner die Ausgänge abriegelten. Der Rauch wurde immer dichter und die Menge stand kurz vor einer Panik. „Was soll das? Lassen Sie uns raus! Es brennt dort hinten!“ schrie ein Mann jetzt und der Wachmann versuchte alles mögliche die Menschen zurückzudrängen. „Niemand verlässt das Museum! Es wurde eingebrochen und der Dieb...“ Weiter kam der Wachmann nicht, denn die Menschen drückten ihn mit aller Gewalt zur Seite. Eine Frau rief: „Es ist uns egal ob eingebrochen wurde, es brennt und wir müssen hier raus!“ Der Wachmann hatte keine Chance. Die Menschen überrannten ihn einfach. Justus, Peter und Bob wurden weiter geschoben. Mit einem Mal tauchte auch Mr. Zelaya wieder neben ihnen auf. Er war also noch irgendwo in den Ausstellungsräumen gewesen. Doch schon im nächsten Moment hatten sie ihn wieder aus den Augen verloren.

Erst als die drei Fragezeichen vor den Türen des Museums standen, beruhigte sich die Menge etwas. Mittlerweile waren auch Feuerwehr und Krankenwagen eingetroffen. Die Polizei hatte alle Hände voll zu tun. Die Feuerwehrmänner liefen in das Gebäude, kamen aber schon kurze Zeit später wieder zurück. Das Feuer war gelöscht. „Es handelte sich lediglich um einen kleinen Brand im hinteren Ausstellungssaal. Ein Bündel Kleider war in Brand gesetzt worden. Wir fanden außerdem eine Flasche mit Brandbeschleuniger“, hörten die drei Fragezeichen einen Feuerwehrmann zu Inspektor Cotta sagen. Justus hätte Inspektor Cotta gerne über den Einbruch befragt. Doch der Inspektor war bereits mit seinen Leuten auf dem Weg ins Museum.

„Lasst uns nach Hause fahren Kollegen!“ schlug Justus vor. Peter nickte: „Das ist ein prima Vorschlag. Ich will unbedingt aus den verrauchten Klamotten raus.“ Die drei Fragezeichen machten sich auf den Weg. Sie sahen sich nicht um. Wenn Justus sich umgedreht hätte, dann hätte er eine interessante Beobachtung machen können. Hugenay schälte sich aus dem Schatten des neben dem Museum gelegenen Hauses und trat auf einen Mann zu. Beide sprachen heftig miteinander und betraten dann gemeinsam das Haus der Museumsbahnfreunde.

Kapitel 4, Im Auftrag der Jubelperser

Am nächsten Tag saßen Peter und Justus in der Zentrale, als Bob hereinstürmte. „Freunde“, ich habe hier die aktuelle Ausgabe der LA Post. Da stehen interessante Neuigkeiten über den Einbruch im Museum gestern.“ „Lies vor, Bob!“ drängte Peter. „Also“, begann Bob, „ich lese euch nur den interessanten Teil vor, schließlich waren wir ja selbst dabei. Hm, ah hier geht es los...gestern Nachmittag um 14 Uhr wurde im Petersen Museum ein Feuer gelegt. Zuerst sah es nach einem normalen Brand aus, entpuppte sich aber als ein Ablenkungsmanöver für einen versuchten Diebstahl. Das Prunkstück der Ausstellung, die berühmte Statue des Dipoidi wurde aus ihrer Vitrine entfernt. Fand sich jedoch bei den Aufräumarbeiten der Feuerwehr hinter einem Feuerlöscher. Die Polizei geht davon aus, dass der Täter nachdem er das Feuer gelegt und die Skulptur an sich genommen hatte, keine Chance sah, die Figur unbemerkt aus dem Museum zu schmuggeln. Aus diesem Grund ließ der Dieb die Beute zurück. Inspektor Cotta äußerte sich der Presse gegenüber dahingehend, dass man von einem eher nicht professionellen Täter ausgeht oder sogar von einem Jungenstreich. Dennoch wird die Polizei, aufgrund dieses Vorfalls, die Bewachung des Museums erhöhen für die Dauer der Ausstellung. Zurzeit konzentrieren sich die Ermittlungen der Polizei auf die Anhänger der Sekte des Dipoidi, deren Forderungen nach Freigabe der Skulptur immer lauter werden. Hm, jetzt stehen da nur noch einige Augenzeugenberichte über das Feuer und die schlechte Organisation bei der Evakuierung aus dem Museum.“ Bob blickte in die Runde: „Was haltet ihr davon? Justus machte ein nachdenkliches Gesicht: „Erst einmal denke ich nicht, dass es nur ein Streich war. Darüber sind wir uns wohl einig, Kollegen.“ Ohne auf eine Antwort zu warten fuhr Justus fort: „Inwieweit die Sekte in diese Aktion verwickelt ist, bleibt mir bis jetzt noch unklar. Wir sollten in dieser Angelegenheit nachforschen, um mehr Klarheit in den Fall zu bringen.“ „Fall? Was für ein Fall, Just? Alles was wir haben ist die Geschichte einer liebesswilligen Prinzessin und eine Sekte wildgewordener Jubelperser, die einen Maulwurf anbeten“, entgegnete Peter genervt. „Sehr lustig Peter!“ kommentierte Bob. „Außerdem“, argumentierte Peter weiter, „wurde die Statue nicht gestohlen und ich glaube nicht, dass der Dieb, wenn es ein Dieb war, bei der erhöhten Polizeipräsenz noch einmal versuchen wird die Figur

zu stehlen. Also kein Fall!“ „Peter hat Recht!“ strahlte Justus. „Hab ich?“ „Ja! Die Frage stellt sich tatsächlich, wenn es ein Dieb war! Versteht ihr, Kollegen? Was ist wenn der Täter nie vorhatte die Figur aus dem Museum zu schaffen?“

„Ich kann dir nicht ganz folgen, Erster. Warum sollte jemand ein Feuer legen, fast eine Panik auslösen, die Vitrine zerstören und die Biberfigur verstecken auf die Gefahr hin, erwischt zu werden? Was macht das für einen Sinn?“ „Das, Kollegen, gilt es herauszufinden! Mal angenommen der Täter wollte die Figur nur ungesehen aus der Vitrine nehmen, um den Biber zu untersuchen.“ „Warum um alles in der Welt sollte jemand diese hässliche Statue untersuchen wollen?“ entgegnete Peter. „Nun, vielleicht Zweiter, um etwas darin zu finden. Denk doch mal nach.“ „Die Diamanten!“ entfuhr es Bob. Justus nickte: „Genau Bob, die Tränen des Bibers oder einen Hinweis auf ihren Verbleib.“

„Denkt ihr, die Diamanten sind in der Figur versteckt?“ „Wenn sie es waren, wären sie jetzt schon in der Hand des Diebes. Aber das glaube ich kaum. Dann hätten doch auch die Kunstexperten des Museums etwas bemerken müssen.“ Justus knete seine Unterlippe. „So kommen wir nicht weiter. Wir müssen erst mal klären, ob es dem Täter um die Figur selbst ging oder um die Tränen. Bob versuch doch mal herauszufinden, wie bekannt die Legende von den Tränen ist. Vielleicht finden wir darin neue Anhaltspunkte. Alles was du über die Dipoidi-Sekte und die Statue herausfinden kannst wäre ebenfalls hilfreich. Peter und ich werden mit den Sektenmitgliedern Kontakt aufnehmen. Ich habe gehört, wie eine Nachbarin Tante Mathilda erzählte, die Sektenmitglieder hätten ihr Lager ganz in der Nähe auf einer Wiese aufgeschlagen.“

Damit war die Sache beschlossen. Bob machte sich sofort auf den Weg in die Bibliothek und auch Justus und Peter wollten kurze Zeit später den Schrottplatz verlassen, doch sie kamen nicht weit. Auf der Straße zog der tägliche Sektenstrom vom Museum zurück zum Lagerplatz. Die Menge schob sich unter dem üblichen Getöse und mit Gesang und Musik die Straße entlang. Fast war es wie ein Karnevalszug der immer und immer wieder durch die Straßen zog. Mitten in den Menschenmengen steckte Titus Jonas mit seinem Lieferwagen fest. Er hatte sich aus seinem Fenster gebeugt und rief

immer wieder: „Aus dem Weg! Lasst mich durch! Ich will doch nur in die Einfahrt einbiegen.“ Zwischendrin hupte Onkel Titus heftig. Doch die Hupe ging im Lärm der Sektenmitglieder unter. Tanzend und lachend tröteten sie einfach zurück. Justus und Peter versuchten sich zum Auto vorzudrängen, aber es machte keinen Sinn. Es blieb Titus Jonas nichts übrig, als zu warten, bis die Menge vorüber gezogen war. Justus und Peter öffneten das Tor und Onkel Titus lenkte den Lieferwagen in die Einfahrt. Dann stieg Titus aus. „Langsam werden diese Leute echt lästig. Jungs, könnt ihr mir beim Abladen helfen?“ „Klar, Onkel Titus!“ antwortete Justus. Damit war der Besuch bei der Dipoidi-Sekte erst einmal verschoben.

Justus und Peter schwitzten unter der Last der alten antiken Holzmöbel, die Titus Jonas geladen hatte. „Onkel Titus, woher hast du die Möbel?“ fragte Justus seinen Onkel. „Aus dem Nachlass des alten Walker-Anwesens bei den Santa Monica Mountains“, antwortete Titus Jonas.

„Die alte Geistervilla?“ staunte Justus. „Geistervilla?“ Peters Stimme zitterte leicht. Justus grinste: „Keine Angst, Zweiter. Bevor Mr. Ben Walker die Villa kaufte, stand sie so lange leer, dass die Nachbarn dem Haus den Beinamen Geistervilla gaben. Aber es gibt keinerlei Hinweise darauf, dass es dort jemals wirklich gespuht hätte.“ „Er soll dort sehr zurückgezogen gelebt und sich ganz seiner Sammlung von Antiquitäten hingeben haben. Einige Stücke wurden sogar an Museen vererbt. Ich bin froh, noch so schöne Möbel ergattert zu haben“, strahlte Titus Jonas. „So wir sind fertig, Onkel Titus.“ „Noch nicht ganz, Justus“, lächelte Titus. „Der englische Sekretär war zu groß. Ich musste ihn auseinanderbauen.“ Titus deutete auf den Stapel Mahagoniholz. Wir müssen ihn noch zusammenbauen.“ Die beiden Jungen stöhnten auf.

Justus und Peter waren nun schon eine geschlagene halbe Stunde dabei, das Holz zu sortieren und Peter maulte: „Warum gibt es denn bloß nicht so was wie eine Regalbauanleitung für den Schrank. So werden wir nicht vor Einbruch der Dunkelheit fertig.“ Justus lachte: „Auf die Regalbauanleitung musst du wohl verzichten, Zweiter, aber vielleicht bringt uns Tante Mathilda eine Limonade raus.“ „Das wäre prima, Just. Ich bin schon ganz ausgetrocknet.“ „Ich werde sie

fragen.“ Justus machte sich auf den Weg zum Haus, als er stutzte. Ein ziemlich großer Schatten huschte zwischen den Holzmöbeln umher. Gerade eben sah der erste Detektiv einen zweiten keulenförmigen Schwanz hinter einen Stabel Kaminholz verschwinden. Der Biber war also immer noch auf dem Schrottplatz und er war nicht allein.

Zwei Stunden später, gingen die beiden Jungen zur Wiese der Sekte. Die Wiese hatte sich in einen Zeltplatz verwandelt. Justus und Peter liefen in einem Gewirr von kleinen und großen Zelten und Wohnwagen umher. Es war wie ein Irrgarten. Überall waren Menschen, die sangen und beteten. Und überall standen Käfige mit echten Bibern rum. Es schien so, als ob auf jedes Sektenmitglied mindestens drei Biber kamen. „Justus, was suchen wir eigentlich?“ „Einen Hinweis, Peter, einen Hinweis!“ Justus sah sich weiter um. Plötzlich stand ein finster dreinblickender Mann vor ihnen. „Was sucht ihr hier! Frevler, Schnüffler! Ihr wollt die Freunde des Dipoidi ausspionieren! Verschwindet! Sofort!“ Drohend näherte sich der Mann ihnen, funkelte die beiden Jungen an und zog ein Messer. „Aber Sir! Wir haben doch nur.....“ versuchte Justus den Mann zu beruhigen. Die umherstehenden Sektenanhänger starrten auf diese Szene, ohne das einer von ihnen Anstalten machte, den Mann zurück zu halten oder den beiden Jungen zu helfen. Justus und Peter liefen langsam rückwärts bis sie mit dem Rücken an einem Wohnwagen standen. Der finstere Mann kam immer näher. Dann wurde die Tür des Wohnwagens aufgestoßen und ein blonder Mann mit langen Haaren und langem Bart trat aus der Tür. „Was geht hier vor“, donnerte er herrisch. „Manolo steck das Messer weg und lass die Jungen in Ruhe!“ „Aber sie haben hier herumgeschnüffelt“, stieß Manolo hervor. „Messer weg, habe ich gesagt! Reicht es nicht, dass die Polizei uns schon genug verdächtigt, auch ohne, dass du diese Jungen bedrohst.“ Manolo verzog sich laut fluchend. „Mann“, schnaubte Peter, der ist ja nicht besonders sozialverträglich.“ „Entschuldigt Jungs, das ist nicht unsere Art. Manolo gehört leider zu Strömungen innerhalb unserer Gruppe, die mir Sorgen machen. Aber ich habe mich noch gar nicht vorgestellt. Ich bin Keptan Orsaqmaw und Leiter unserer kleinen Gemeinde.“ „Sehr erfreut, Sir. Mein Name ist Justus Jonas und das ist Peter Shaw.“ „Also Jungs, womit kann ich

euch helfen?“ „Wir ermitteln im Fall des Brandstifters im Museum und dem versuchten Diebstahl. Vielleicht haben sie etwas beobachtet, Sir?“ fiel Justus mit der Tür ins Haus. „Ihr ermittelt?“ staunte Keptan und zog eine Augenbraue hoch. „Wir sind Detektive. Darf ich ihnen unsere Karte geben, Sir.“ Mit diesen Worten überreichte Justus dem freundlichen Mann die Visitenkarte.

Die drei Detektive	
???	
Wir übernehmen jeden Fall	
1. Detektiv	Justus Jonas
2. Detektiv	Peter Shaw
Recherchen + Archiv	Bob Andrews

„Die drei Detektive. Drei Fragezeichen, wir übernehmen jeden Fall“, las Keptan vor. „So echte Detektive, na dann.“ „Ihr seid echte Detektive? Könnt ihr mir helfen Luc wieder zu finden?“ fragte eine aufgeregte helle Stimme. Ein kleines Mädchen mit braunen schulterlangen Haaren und einer Brille stand in der Tür. „Jungs, darf ich euch meine Tochter Penelope vorstellen?“ „Hallo Penelope.“ „Könnt ihr ihn finden? Bitte Papa, können wir die beiden Detektive nicht beauftragen? Sie müssen Luc finden!“ „Wer ist Luc?“ fragte Justus nach. „Na, mein Biber!“ erwiderte Penelope stolz und wurde gleich 10 cm größer. „Was auch sonst“, murmelte Peter. Justus knuffte ihn in die Seite. „Aber nicht irgendein Biber, er ist der schönste und tollste Biber auf der ganzen Welt und er hat ein rotes Halsband.“ „Ja, ich erinnere mich“, lächelte Justus. „Ich habe euch beide vorgestern vor dem Museum gesehen. Seit wann vermisst du denn Luc.“ Penelope überlegte: „Seit gestern. Auf dem Nachhauseweg war er plötzlich weg.“ „Also gut, Penelope, wir übernehmen den Fall!“ Justus nickte. Peter sog laut hörbar die Luft ein. „Oh toll, toll, toll!“ Penelope hüpfte herum. Keptan lächelte: „So und da ihr uns helft möchte ich euch auch helfen. Stellt eure Fragen.“ „Können sie

sich vorstellen, das jemand aus ihrer Gruppe versuchen würde die Dipoidi-Statue zu stehlen?“ fragte Justus. Keptan schüttelte den Kopf: „Niemand von uns würde so etwas tun. Wie huldigen dem Biber. Aber wir sind keine Verbrecher.“ „Was ist mit diesem Manolo. Er scheint ziemlich rabiat zu sein.“ Keptan seufzte: „Manolo ist erst vor kurzem aus Nicaragua zu uns gestoßen. Er hat ziemlich extreme Ansichten und hält es für einen Frevel, dass der heilige Dipoidi von Ungläubigen bestaunt wird. Es bereitet mir Sorge, dass er versucht unsere Mitglieder von seinen Einstellungen zu überzeugen. Aber selbst ihm würde ich solch eine Tat nicht zutrauen. Außerdem war er zu dem Zeitpunkt des Feuers mit mir zusammen auf dem Weg zum Museum. Wir kamen dort erst an, als alles bereits vorbei war. Es tut mir leid, Jungs. Mehr kann ich euch nicht sagen.“ „Trotzdem danke, Sir.“ Kurz darauf verabschiedeten die beiden Jungen sich und machten sich auf den Weg zurück zum Schrottplatz.

Kapitel 5, Haufenweise Biber

„Wir können nur hoffen, dass Bob mehr herausgefunden hat als wir“, sagte Justus. Der zweite Detektiv nickte: „Ja, viel war es nicht und zu allem Überfluss dürfen wir auch noch durch ganz Rocky Beach laufen und einen Biber mit rotem Halsband suchen.“ In diesem Augenblick hatten die beiden Freunde die Einfahrt des Schrottplatzes erreicht. Justus grinste: „Ich glaube nicht, das wir lange suchen müssen, Peter.“ Den beiden Fragezeichen bot sich ein skurriles Bild. Tante Mathilda lief, mit einem Besen bewaffnet, einem großen Biber mit rotem Halsband hinterher, der kreuz und quer über den Schrottplatz rannte. Der Biber verkroch sich unter dem Kaminholzstapel. Mathilda Jonas fluchte: „Das ist ja eine Plage! Langsam glaube ich, das sind mehrere!“ Sie war ganz außer Atem. Justus trat auf seine Tante zu: „Mach dir keine Sorgen, wir fangen den Biber.“ „Das will ich hoffen, Justus!“ „Komm Peter wir können die Zeit nutzen bis Bob zurückkommt.“ Tante Mathilda ging ins Haus. „Ich werde das Abendessen vorbereiten“, rief sie noch. Justus und Peter suchten überall nach dem Biber, denn zwischenzeitlich war er schon wieder aus dem Holzstapelversteck entwischt. „Dieser Biber kann überall stecken!“ „Wahrscheinlich ist es mehr als ein Biber. Wir müssen sie

finden und den Sektenmitgliedern zurückgeben, bevor Tante Mathilda den Tierfänger holt.“ „Mehr als ein Biber? Mach mich nicht schwach, Justus. Reicht es nicht, wenn wir diesen Luc finden?“ Peter steckte seine Nase hinter einen Stapel Autoreifen. Justus schüttelte energisch den Kopf: „Wenn du glaubst, die Biber können bei Tante Mathilda auf dem Schrottplatz frei herumspazieren, dann irrst du dich gewaltig.“ Peter grinste: „Nicht mal Tante Mathilda kann jeden Biber persönlich vom Schrottplatz fernhalten.“ „Wie sind diese Tiere nur auf den Schrottplatz gelangt?“ fragte sich Peter laut. „Ich nehme an“, überlegte Justus, „sie sind ihren Besitzern auf dem Zug zum Museum entwischt, so wie Luc.“

Justus öffnete eine Tür zu einem der Schuppen und blickte in zwei dunkle Augenpaare: „Psst Peter ich habe sie! Komm und hilf mir.“ Den beiden Jungen gelang es mit viel Mühe, die Biber einzufangen und in einen alten Tierkäfig in einer Ecke des Schrottplatzes zu stecken. Justus stellte ihnen einen Wassernapf rein: „So morgen kommt ihr wieder zu euren Besitzern zurück.“ Leider hatte keiner der Biber ein rotes Halsband um und so musste mindestens noch ein Biber frei herumlaufen.

Als Bob kam, beschlossen die Jungen von ihrer Jagd eine Pause zu machen. Sie holten sich Brote und Tee aus dem Haus und zogen sich in ihre Zentrale zurück. Während sie aßen berichtete Bob: „Also über die Legende habe ich nichts gefunden. Entweder stimmt die Geschichte nicht, oder sie wurde wie viele Indianergeschichten nur mündlich weitergegeben. Es wundert mich dennoch, nichts darüber in den Geschichtsbüchern gefunden zu haben. Auch über die Sekte fand sich nicht viel. Der Gründer hat sich wohl als Widergeburt eines Mi'kmaq-Häuptlings gesehen. Bis jetzt ist die Sekte nie kriminell in Erscheinung getreten. Allerdings habe ich eine Menge über den spanischen Eroberer, der angeblich die Prinzessin geheiratet haben soll, herausgefunden.“ „Lass hören, Bob!“ forderte Justus den dritten Detektiv auf.

„Ab 1521 wurde das Gebiet des heutigen Nicaragua innerhalb von drei Jahren von den Spaniern Pedrarias Dávila und Francisco de Hernández de Córdoba erobert und dem Generalkapitanat von Guatemala angegliedert. Pedraias Dávila lässt bis 1544 als

Gouverneur des Generalkapitanats eine halbe Million Indios als Sklaven verschleppen.“ „Kein sehr angenehmer Zeitgenosse, scheint mir. Kein Wunder, dass die Prinzessin so unglücklich war“, bemerkte Peter. „Hm“, stimmte Justus zu, „aber das war schon zu seiner Zeit in Nicaragua. Nichts über die Zeit davor?“ „Leider nicht, Just, aber ich habe etwas anderes interessantes gefunden. 1856 erobert William Walker, ein amerikanischer Abenteurer, Nicaragua und macht sich zum Staatspräsidenten. Er hat nicht nur das Land übernommen, sondern auch alle Staatsschätze. Es wird auch eine besondere Bronzefigur erwähnt, die bereits seit dem 16. Jahrhundert im Land sein soll. Leider wird diese Figur nicht näher beschrieben.“ „Dipoidi!“ rief Peter aus. „Wahrscheinlich“, bestätigte Bob und las weiter: „Bereits am 1. Juni 1893 gelangt der antiklerikal und antiamerikanisch eingestellte Revolutionär José Santos Zelaya in Nicaragua an die Macht. Er beginnt mit dem Eisenbahnbau und fördert den Kaffeeanbau. Kommt euch der Name nicht auch bekannt vor?“ Bob blickte seine beiden Kollegen an. „Na klar“, Justus zog die Visitenkarte aus der Tasche und las sie noch einmal. „Juan Santos Zelaya, erster Vorsitzender des Vereins der Museumsbahnfreunde. Derselbe Nachname! Ob die beiden wohl verwandt sind? Aber lies erst mal weiter Bob.“ Bob blickte auf seine Notizen: „Also ich habe hier noch aufgeschrieben, dass William Walker vor der Übernahme große Teile des Staatsschatzes ins Ausland, nach Nordamerika verbracht haben soll und damit hat er Zelaya um einen großen Teil des Schatzes betrogen.“ „William Walker? Wenn das nun ein Vorfahr dieses Ben Walker war? Erinnerst du dich Peter, Onkel Titus hat erwähnt, dass Mr. Walker auch einige Stücke an Museen vermacht hat. Jetzt fügt sich alles langsam zu einem Bild. Wisst ihr was das bedeutet, Kollegen?“ fragte Justus aufgeregt. „Ich ahne schreckliches!“ bemerkte Peter. „Wir stehen kurz davor diesen Fall zu lösen! Sollte sich ein Hinweis auf die Tränen des Bibers finden lassen, werden wir ihn in der Geistervilla entdecken. Wir fahren sofort los!“ „Jetzt? Es wird doch schon dunkel!“ warf Peter ein. „Natürlich jetzt, wenn Mr. Zelaya auch hinter den Tränen her ist, ist Eile geboten! Bob du bist doch mit dem Wagen da, oder?“

Kapitel 6, Nachts in der Geistervilla

Einige Zeit später fuhren die drei Fragezeichen eine einsame Straße in Richtung Norden zu den Santa Monica Mountains entlang. Bald schon konnten die Freunde das einsame Anwesen sehen. Nichts regte sich. Mittlerweile war es fast ganz dunkel geworden. Justus, Peter und Bob ließen den Wagen an der Straße stehen und liefen den letzten Rest zu Fuß.

Das Haus wirkte bedrohlich und lauernd in der Dunkelheit. Sie traten durch die Haustür, die natürlich quietschte, wie es sich für eine Geistervilla gehörte. Die Räume waren alle leer und nirgends gab es irgendetwas zu sehen. „Also wo sollen wir anfangen zu suchen?“ fragte Bob. „Wir fangen oben an und arbeiten uns nach unten durch. Klopf die Wände nach Hohlräumen ab und überprüfe, ob sich die Dielen im Fußboden lösen lassen.“ Die drei Jungen stiegen die breite Treppe hinauf und suchten in jedem Raum. Außer verschlissenen Tapeten und knarrenden Dielen war nichts zu finden. „Es hat keinen Sinn, Just. Hier oben ist nichts“, sagte Bob. Peter stellte das Klopfen ein. „Was ist wenn die Steine gar nicht im Haus sind. Wenn dieser Ben Walker, die Steine nun irgendwo vergraben oder schon lange verkauft hat.“ „Vergraben? Also wir können doch nicht den ganzen Garten umgraben. Peter mal den Teufel nicht an die Wand!“ stöhnte Bob. „Kollegen, noch sollten wir nicht aufgeben, sondern jetzt unten weiter machen“, schlug Justus vor. Gerade als die Drei sich auf die Treppe zu bewegten sahen sie ein Blitzlicht. „Ssssch, da ist jemand! Taschenlampen aus.“ flüsterte Justus. Die drei Fragezeichen gingen in Deckung hinter dem Geländer. Nun hörten sie auch Schritte. „Was ist wenn das dieser Zelaya ist? Wir wissen nicht, was er mit uns macht, wenn er uns entdeckt!“ zischte Peter leise. „Wenn er in den hinteren Räumen ist, schleichen wir uns die Treppe herunter und dann nichts wie weg, Kollegen!“

„Das brauchst du uns nicht zwei Mal sagen, Just. Hoffentlich kommt er nicht hoch!“ Die Freunde warteten ab. Die Schritte hallten durch das leere Haus und der Lichtkegel einer Taschenlampe huschte über die Fensterscheiben und Wände. Plötzlich verharrten die Schritte und der Lichtstrahl wurde die Treppe hoch gehalten. Justus, Peter und Bob hielten den Atem an.

Dann setzten die Schritte sich wieder in Bewegung. Als sie leiser wurden, forderte Justus seine Freunde auf: „Jetzt aber los, Kollegen!“ Die Jungen schlichen die Treppe runter und liefen über die Kiesauffahrt so schnell sie konnten zum Auto. Bob startete und schon fuhren sie los. „Meinst du, der nächtliche Eindringling hat uns bemerkt?“ fragte Peter. „Ich hoffe nicht. Allerdings könnte er Bobs Wagen an der Straße gesehen haben.“

Bob fuhr zügig zurück und hatte immer ein Auge auf den Rückspiegel gerichtet, doch er konnte niemanden sehen, der sie verfolgte. Als die Straßen belebter wurden, entspannte er sich. Er bemerkte den schwarzen Geländewagen nicht, der nun seine Scheinwerfer anwarf.

Sie erreichten den Schrottplatz und Justus bat seine beiden Freunde noch zu einer Lagebesprechung in die Zentrale. Peter gähnte. „Mach es kurz, Just. Ich muss ins Bett.“ „Wir müssen uns nur überlegen, wie wir weiter vorgehen sollen. Die Geistervilla hat uns keine neuen Anhaltspunkte geliefert. Vorschläge?“ Justus blickte in die müden Gesichter seiner beiden Kollegen. Keiner sagte etwas, also machte Justus einen Vorschlag: „Wir sollten mit diesem Mr. Zelaya sprechen. Er scheint irgendwie in die Sache verwickelt zu sein und weiß bestimmt mehr als er zugibt.“ „Glaubst du das ist eine gute Idee, Just. Wenn er nun wirklich etwas damit zu tun hat, dann wäre es doch äußerst unklug, sich in die Höhle des Löwen zu begeben, oder?“ fragte Bob ungläubig. Justus zuckte die Schultern: „Was sollen wir sonst tun und ich denke nicht, das wir im Verein der Museumsbahnfreunde mitten am Tag etwas zu befürchten haben. Manchmal ist die Flucht nach vorn der richtige Weg zum Ziel.“ „Also gut“, nickte Peter, „mir ist alles recht, wenn damit die Besprechung beendet ist.“ Justus nickte. „Gute Nacht, Erster, wir...“ Draußen war ein Poltern zu hören. „Still! Da ist jemand oder irgendwas.“ „Bestimmt der Biber“, gähnte Peter. „Wir sehen trotzdem lieber mal nach“, forderte Justus seine Freunde auf.

Sie gingen aus dem Wohnwagen und schalteten ihre Taschenlampen ein. Die Lichtkegel suchten den Platz ab. In einem Taschenlampenstrahl bewegte sich etwas. Es war Luc. Er nagte ganz seelenruhig an einem der antiken Beistellschränke. „Au weia!“ Bob

lachte. „Jetzt reicht es aber! Den schnapp ich mir.“ Peter hechtete nach vorne und packte den völlig irritierten Biber. „Ich habe ihn!“ rief Peter stolz. „Steck ihn in den Käfig zu den beiden anderen, Zweiter. Dann können wir wenigstens Penelope ihren Schmusebiber morgen wiedergeben.“ Justus trat an die Kommode heran und begutachtete den Schaden. „Tante Mathilda bringt mich um, wenn sie sieht, was Luc angerichtet hat. Wir hätten ihn viel eher fangen müssen.“ Justus starrte in das riesige Loch im Holz. Bob konnte sich ein Lachen kaum verkneifen: „Sag ihr doch einfach, es wäre ein Astloch.“ „Sehr lustig, Bob. Warte mal. Hier ist ja noch eine zweite Wand. Kann es sein?“ Justus fuhr mit der Hand in die Öffnung und tastete umher. „Hast du was entdeckt, Justus?“ Peter war wieder zurückgekehrt. „Ja da ist etwas. Ein kleiner Beutel!“ „Glaubst du, das sind die verschwundenen Diamanten?“ fragte Bob. „Warum nicht. Immerhin stammen diese Möbel aus dem Besitz von Ben Walker. Wir hätten beinahe das nahe liegende übersehen.“ Justus holte das Päckchen hervor. „Mach es auf, Justus! Lass uns einen Blick auf diese sagenumwobenen Tränen werfen“, drängte Bob. Justus öffnete das schwarze Band und Peter schrie auf: „Wir haben sie!“ „Psst, Peter, oder willst du Tante Mathilda und Onkel Titus aufwecken?“

„Nein, das wollen wir sicher nicht, oder?“ erklang eine vertraut dunkle Stimme hinter ihnen. „Mr. Zelaya!“ entfuhr es Bob. „Ah ich sehe, ihr erinnert euch. Fein, dürfte ich nun, um die Steine bitten!“ Er richtete eine Waffe auf die drei Jungen und lächelte verschmitzt. „Sie gehören ihnen nicht. Sie gehören dem Museum und an die Statue. Damit alle sie bewundern können“, sagte Justus. Juan Zelaya lachte leise: „Etwa diese Sektenspinner? Nein, diese Steine stehen mir zu und nur mir allein. Meinem Großvater wurden sie gestohlen. Also her damit.“ „Ihr Großvater war Josè Santos Zelaya. Er hat die Macht in Nicaragua übernommen, aber Walker hatte den Staatsschatz schon außer Landes gebracht. Von Ihrem Großvater wussten Sie, dass die Diamanten wirklich existiert haben.“ Mr. Zelaya nickte: „Du hast deine Hausaufgaben gemacht.“

„Eins würde mich noch interessieren, warum sind sie jetzt erst hergekommen, um die Steine zu suchen?“ fragte Justus. „Du irrst dich. Ich bin schon immer auf der Suche nach den Steinen gewesen.“

Sie sind absolut lupenrein und äußerst wertvoll. Es dauerte leider eine Zeit, bis ich herausfand, wo Ben Walker sich verkrochen hatte und kam nach Kalifornien. Doch leider starb er, bevor ich ihm einen Besuch abstatten konnte. Als ich hörte, dass der alte Ben die Statue dem Museum vermacht hatte, witterte ich meine Chance. Ich wusste nicht wo er die Steine versteckte, aber ich dachte, ich würde einen Hinweis an der Statue finden oder in seinem Haus. Leider war die Villa bereits leer und so konzentrierte ich mich auf die Ausstellung.“ „Doch für ihren Plan brauchten sie einen Komplizen, der die Wachen ablenken und Feuer legen würde, damit sie ungestört die Figur untersuchen konnten. Sie haben billiger in Kauf genommen, dass Menschen in Panik gerieten. Wer weiß was alles hätte passieren können.“ Zelaya nickte: „Stimmt, leider war es umsonst. Nicht ein Hinweis. Aber ihr habt mich nun zu den Diamanten geführt. Hugenay hat mir gesagt, ihr wärt kluge Jungs. Er hatte recht.“ „Hugenay?“ riefen Peter und Bob aus einem Mund.

Justus nickte: „Das dachte ich mir. Was haben sie ihm dafür versprochen? Einen Teil der Diamanten?“ Juan Zelaya grinste: „Nichts dergleichen. Er hat nicht mal an die Existenz der Steine geglaubt. Er wollte die Figur haben. Wahrscheinlich hatte er einen Interessenten dafür, der ihm eine hohe Summe angeboten hat. Ich sagte ihm, ich hätte einen todsicheren Plan, wie ich die Figur aus dem Museum schaffen könne. Aber natürlich hatte ich nie vor, die Skulptur aus dem Museum zu schaffen. Er ist mir wie ein blutiger Anfänger auf den Leim gegangen.“ Juan Zelaya lächelte immer noch: „Und dann sah er euch im Museum und warnte mich. Aber ich liebe nun mal die Herausforderung und außerdem dachte ich mir, es könnte nicht schaden ein paar neugierige Jungs auf den Fall anzusetzen, falls die Untersuchung der Statue nichts ergab. So brauchte ich euch nur folgen und ihr habt mich jetzt ja auch zu den Steinen geführt. Alles verläuft nach Plan.“

„Sie sind uns auch in die Villa gefolgt?“ mischte sich jetzt auch Bob ein. Zelaya nickte: „Ich wollte nichts unversucht lassen, auch wenn ich das Haus schon mehrfach durchsucht hatte.“ Justus entdeckte eine Person am Tor. Er hoffte, wer auch immer dort stand, würde die Situation erfassen und handeln, also spielte er auf Zeit. „War Hugenay nicht sehr wütend, als er merkte, dass sie ihn reingelegt hatten.“

„Natürlich war er das! Du hättest ihn sehen sollen, aber er konnte nichts machen.“ Zelaya genoss offensichtlich die Erinnerung an diese Szene.

Justus sah, wie die Person sich aus dem Schatten löste und in der Nacht verschwand. Sein Herz sank in die Hose. Rettung war nicht in Sicht. Er dachte kurz darüber nach, um Hilfe zu rufen und Tante Mathilda oder Onkel Titus so zu alarmieren. Sicher hätte Mr. Zelaya dann abgedrückt und das Risiko konnte er nicht eingehen. „So nun habe ich auch keine Zeit mehr. Es war nett mit euch zu plaudern, aber jetzt hätte ich doch gerne meine Steine!“. „Sie haben die Diamanten genauso wenig verdient wie dieser Ben Walker!“ rief Peter. Ihr fangt langsam an mich zu langweilen. Die Steine her oder ich drücke ab. Niemand wird euch dann noch schnell genug helfen können.“ „Also gut“, Justus übergab ihm das Päckchen und Juan Zelaya steckte es ein. Er bewegte sich rückwärts auf das Tor zu und behielt die drei Fragezeichen im Auge. Als er das Tor passiert hatte, heulte eine Polizeisirene auf. Mehrere Streifenwagen fuhren auf Zelaya zu. Er hatte keine Chance zu entkommen und wirkte verwirrt. Erst als sich die Handschellen um seine Handgelenke legten, funkelte er die drei Fragezeichen an und rief: „Wie habt ihr das gemacht? Wie?“ Justus grinste, er hatte einen ganz speziellen Verdacht. Mittlerweile waren auch Tante Mathilda und Onkel Titus wach geworden. Auf dem Schrottplatz herrschte noch einmal Trubel, bis die Polizei wieder fort gefahren war und es still wurde.

Am nächsten Tag stand Justus früh auf. Er ging in die Zentrale und fand dort eine Nachricht an der Tür, mit folgendem Wortlaut: Von jetzt an arbeite ich nur noch allein. Wir sehen uns wieder. H.

Gegen Mittag kamen Peter und Bob vorbeigefahren, sie waren auf dem Weg bei Penelope gewesen und hatten ihr berichtet, dass Luc gefunden worden war. Tante Mathilda hatte sich bereits von dem Schock erholt, die Hälfte der antiken Möbel nur noch als Brennholz verkaufen zu können, als Penelope und ihr Vater mit einigen Sektenmitgliedern den Schrottplatz betraten, um Luc und die anderen Biber zurückzuholen.

„Oh mein Luc! Ich hab dich schrecklich vermisst!“ Penelope drückte ihren geliebten Biber fest an sich und das Tier machte eine etwas unglückliche Figur.

Keptan schüttelte nacheinander die Hände von Tante Mathilda und den drei Fragezeichen: „Wie können wir ihnen nur danken, dass sie die heiligen Biber wohlbehalten wieder gefunden haben. Auch im Namen meiner Tochter, möchte ich mich bei euch erkenntlich zeigen.“ „Ach das ist doch nicht nötig“, winkte Justus ab. „Doch, aber mit schönem Geld kann man solche wundervolle Rettung nicht bezahlen. Also bekommt ihr das Wertvollste, was wir euch schenken können“, Keptan lächelte mild und winkte einen der Sektenanhänger zu sich heran. Dieser trug einen kleinen Käfig mit einem Babybiber und überreichte ihn Justus. Tante Mathilda wurde bleich und dann schrie sie auf: „Nein! Nein! Nein!“ Justus, Peter und Bob konnten sich kaum halten vor Lachen.